Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 6 (1944)

Artikel: Bericht über die Kottwiler antiquarischen Funde
Autor: Ineichen, Joseph
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-718143

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bericht
über die Kottwiler antiquarischen Funde

von Dr. Joseph Ineichen, Willisau

Vorgetragen an der Jahresversammlung des historischen Vereins zu Altdorf, den 31. August 1864 [1]

Da aus der Kasse des historischen Vereins für Ausgrabungen in Kottwil etwas Geld verbraucht wurde und die Herren ohnehin sich interessieren werden, für das, was man gefunden hat, so habe ich mir vorgenommen, einen kurzen Bericht darüber abzustatten.

Halben Wegs zwischen Sursee und Willisau, an der Strasse, liegt das Dorf Kottwil, altertümlich in Bauart und Sitte. Unmittelbar vor dem Eintritt ins Dorf, hart am Wege, findet der von Sursee Kommende ein Grundstück, welches Stritrain heisst, und am Fusse eines Hügels liegt, der sich über das Dorf erhebt, und auf dessen Höhe noch ein Wallgraben und etwas Gemäuer einer Burg zu erkennen sind, wovon aber meines Wissens kein Schriftstück meldet; nur in der Sage ist sie bekannt. Der Stritrain umfasst eine Wiese und vorab einen Hausgarten, der sich gegen das erste Haus des Dorfes, Zusihaus genannt, zuzieht. Die Toten, welche hier ruhen, wurden schon mehrmals in ihrem Schlafe gestört. Im Keller dieses Hauses wurden die ersten Gerippe gefunden. Das Haus ist die westliche Grenze unserer Fundstätte. Rückwärts von dieser, bis zum Kappelchen und dem dabei befindlichen Speicher, in der Länge von etwa 1.20' (36 m), wurden beim Bau des Kirchleins, der Strasse und des Speichers alte Mauern gefunden, über deren weitere Ausdehnung und Richtung man nichts weiss. Die südliche Begrenzung am Bergabhange bildet ein anderer Speicher, ca. 50 Schritte vom Hause und 25 von der Strasse entfernt. Dieser Speicher wurde in den vierziger Jahren errichtet und beim Fundamentieren fand man Skelette, ein Schwert und bronzene Ringe. Das Schwert wanderte auf den Ambos und die Ringe wurden an landwirtschaftlichen Geschirren verbraucht.

---

[1] Anmerkung der Redaktion: Wir veröffentlichen diesen, nun achtzigjährigen Bericht ohne Abänderungen, trotzdem auch wir wissen, dass heute nicht mehr alles mit den inzwischen errungenen Erkenntnissen übereinstimmt. Er wurde bisher noch nirgends veröffentlicht, enthält aber so genaue Massangaben und Schilderungen von Einzelheiten, dass er dem heutigen Urgeschichtsforscher wertvolle Einblicke in dieses Gräberfeld bietet, sodass seine Aufnahme in unsere Heimatkunde keine weitere Rechtfertigung benötigt.

Die nördliche Grenze ist durch die Strasse bezeichnet, bei deren Korrektion in den 30er Jahren Gerippe aufgedeckt wurden.

Die östliche Grenze ist über die 50 Schritte vom Hause weg nicht ermittelt, sie läuft in die Wiese hinaus. So bildet der Fundplatz also ein längliches Viereck, umspannt von wenigstens 100' (30 m) Länge und 50' (15 m) Breite. Was darüber hinaus noch vorhanden ist, weiss man nicht. In diesem Raume lagen und liegen die Leichen, in ca. 5' (1.50 m) Tiefe, wobei der darüberliegende, 4' (1.20 cm) tiefe sehr tonhaltige Boden ihrer Erhaltung zuträglich war. In Reih und Glied sind sie regelmässig bestattet, in seitlichen Entfernungen von je ca 3' (90 cm) und in Längenentfernungen von je 8—10' (2,40 bis 3 m), sodass wenigstens 170 Leichen da ruhten. Es lagen aber mehr da, weil öfters etwelche ganz nebeneinander und oft zwei Schichten Toter übereinander ruhen; und zwar, wie die Skelette, besonders die Schädel, beweisen, junge und alte, bewaffnete und unbewaffnete, männliche und weibliche Individuen, in besser erhaltenem Zustande die obern, in stärkerer Verwesung die untern, wie wir uns selbst überzeugten. Alles dieses charakterisiert die gewöhnliche Begräbnisstätte. Es können nicht nur Gräber gefallener Krieger sein. Von diesem Leichenfeld mag zur Stunde etwa ein Viertel ausgegraben sein, also reichlich noch 120 Gräber übrig bleiben. Wenn die Besitzer irgendwo Erde brauchten, gruben sie vor dem Hause und dem Garten weg. Auf die Funde der Skelette, ihre Beigaben und Zierarten wurde wenig geachtet, weil man ihre antiquarische Bedeutung nicht kannte. Erst unserem eifrigen Vereinsmitgliede Gemeindeammann Johann Studer von Gettnau gebührt die Ehre, bei neuen Grabungen auf diese Funde sein eigenes Augenmerk gerichtet und andere darauf aufmerksam gemacht zu haben. Er sammelte schon 1862 Scherben und Knochen. Diesen Frühling wurde wieder umgegraben. Studer vernahm es und gab mir Kenntnis. Am Morgen des 11. April 1864 begab er sich nach Kottwil, ich kam einige Stunden später. Wir hatten Architekt Franz Barth zum Schlüssel in Willisau, gebeten, uns auf unserem antiquarischen Ausfluge zu begleiten, damit wir einen Zeichner bei Handen hatten. Er entsprach bereitwillig.

Bisher wurde die Erde mit Bickel, Hacke und Schaufel für ökonomische Zwecke vorabgenommen. Es ist dieses für antiquarische Ausgrabungen eine gefährliche Art. Gelangt man an einen Fund, so wird er mit jedem Bickelhieb zerschlagen und geht zu Grunde oder wird unkenntlich. Wir liessen deshalb von oben ein Grab abdecken. In 4,5' (1,35 m) Tiefe trafen wir auf ein Skelett und zwar zuerst auf den Schädel, darnach wurde mit kleineren Werkzeugen die Erde weggeschaufelt, sodass das Gerippe wie ein bas-relief da lag. Ueber die Ergebnisse sei folgendes berichtet:

I. Gefäss-Scherben, Kohlen, Schlacken.

(von den Feuerstätten und dem Totenmahl herrührend)

In der Nähe der Gräber, oben und seitlich, jedoch erst in der Tiefe von 3—4' (90—120 cm), trifft man:

a) Scherben aus gebranntem Ton in grosser Anzahl, aber meist in so kleinen Stücken, dass man selten auf eine bestimmte Form eines Gefässes schliessen kann, ob es rund oder eckig oder geradlinig war. Diese Stücke gebrannten Tons finden sich so regelmässig vor, dass die Arbeiter daraus die Nähe eines Grabes voraussagen. Die Gefässe waren von grober Masse und roher Arbeit 1/2'' (1,5 cm) dick und auch dicker. Einzelne derselben scheinen glasiert zu sein. Im Boden sind sie dunkel schwarz-rot, an der Luft röten sie sich bald, weil das im Ton vorhandene Eisenoxydul schnell in Oxyd und Oxydhydrat übergeht.

Dr. Fr. Keller in Zürich, Präsident der antiquarischen Gesellschaft, an den ich mich um Auskunft über mehrere Gegenstände wandte und der sehr bereitwillig entsprach, sagt darüber: «Tonscherben kommen in Grabhügeln, aber auch in Gräbern fast ohne Ausnahme vor. Es ist sonderbar, dass, wenn man alle Scherben, die bei einem Grabe vorkommen, sammelt, sich nie daraus ein Topf zusammensetzen lässt. Diese Scherben rühren immer von mehreren, meist verschiedenartigen Geschirren her, die bei dem am Grabe gehaltenen Totenmahl und den Opfern absichtlich oder durch Zufall zerbrochen wurden.» Solche Gefässe gehörten zum Bestattungsritus, vielleicht war auch ihr Stoff und ihre Form eine herkömmliche.

b) Kohlen. Dass Feuerstätten bei unseren Gräbern hergerichtet waren, beweist das Vorhandensein von Kohle in und um die Gräber, wenn auch nicht bei jedem, doch bei den meisten. Wir haben einige gesammelt.

c) Schlacke. Auf ein anhaltendes starkes Feuer deutet ferner die hie und da sich in der Graberde vorfindliche Schlacke hin, wovon wir ein Stück aufgehoben haben. Es ist eine schwere, hertliche, mit Poren durchsetzte Masse, wie man sie öfter bei Ziegelhütten und Schmieden findet.

d) Kohlensaurer Kalk. Ob die auf der Innenseite stark mit kohlensaurem Kalk überzogenen Schädelknochen eines nicht bestimmbaren Geschöpfes hierher gehören, kann ich nicht entscheiden. Die Knochen scheinen mir, obgleich sie beim Beträufeln mit Salzsäure stark aufbrausen, doch nicht calziniert. Sie stammen aus dem von uns geöffneten Grabe. Auf die erwähnten Gegenstände stiess man beim Abdecken des Grabes.

II. Konstruktion des Grabes.

Diese ist sehr einfach. In 4,5' (1.35 m) Tiefe trafen wir auf 1/2—1' (15—30 cm) Durchmesser haltende Rollsteine. Sie standen so gedrängt aneinander, dass es mir ein Grabgewölbe schien, allein der Mangel jeder Zusammenfügung und die öfters ziemlich grossen, mit Erde gefüllten Zwischenräume zeigten bald, dass ich mich geirrt hatte. Roh und unbebauen, wie sie waren, wurden die Steine zu beiden Seiten, unten und oben, in einem länglichen Viereck um die Leiche gelegt, Stein an Stein, neben und aufeinander. Diese Steine bildeten gleichsam den Sarg. Von Laden, Holz oder Nägeln fand sich keine Spur.

Auch zur Bedeckung der Leichen wurden gleiche Steine gebraucht. Nur der Schädel schaute, von Steinen unbedeckt, hervor. Wie nun diese Steinbekleidung und die Erde weggeräumt waren, lag das Skelett in 5' (1,5 m), der Grund desselben in etwa 6' (1,80 m) Tiefe. Bei andern Gräbern seien weniger Steine gewesen, sagten die Arbeiter. Die Leiche mit ihrer Ausrüstung wurde offenbar in das nackte Grab gelegt. Die Gräber wurden auf sehr verschiedene Weise konstruiert. (Siehe Band II der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft Zürich: «Ueber Heidengräber»).

III. Das Skelett.

Die Leiche lag genau, mit dem Kompass bestimmt, von Nordost nach Südwest. Die Leichen sollen alle die Füsse nach Osten, den Kopf nach Westen strecken. Das Skelett war wunderbar gut erhalten; alle Knochen, selbst die kleinen der Handwurzel und die Phalangen der Finger und Zehen waren unversehrt. Bloss am Becken war der Huftbeinkamm mit der spina ant. sup. weg und der anstossende Teil des Armbeins arrodiert. Das Skelett mass von der Fusspitze bis zum Scheitel 6' 1 1/2" (1,845 m) und würde etwas mehr gemessen haben, wenn es ganz gerade gelegen wäre. Es lag nämlich auf dem Rükken, im Huftgelenk leicht gebogen, mit etwas erhöhtem Oberkörper und ziemlich stark auf die linke Seite gedreht, den Kopf zwischen die Achseln gesteckt, das Kinn auf die linke Schulter und das linke Schlüsselbein anlehnend. Der linke Arm war am Körper hinunter der Länge nach ausgestreckt; der rechte Arm im Ellbogen stark gebogen, die Hand an die rechten falschen Rippen gelehnt, bildete also einen nicht gar spitzen Winkel. Es ist, wie wenn das Grab zu kurz gewesen wäre. Der Mann mag im Leben 6 1/2' (1.95 m) gemessen haben. Wohl durch die Erde und Steinbelastung wurden das Brustbein und die rechten Rippen auf das Rückgrat gedrückt und nebst dem Bekken etwas nach links verschoben. Die Knochen sind leicht porös und sehr brüchig. Die stark ausgeprägten Linien und Knochenvorsprünge

und das enge längliche Becken nebst der bedeutenden Grösse lassen auf eine männliche Person schliessen. Barth hat uns eine Abzeichnung dieses Gerippes geliefert. Die Steineinfassung ist aber zu regelmässig und das Grab zu weit angegeben. Von diesem Skelett nahm ich den Schädel mit, von welchem ich später noch etwas berichte.

IV. Metallene Beigaben bei dieser Leiche.

In Bezug auf metallene Beigaben hatten wir es mit diesem Grabe schlecht getroffen. Denn ausser einigen Resten verrosteten Eisens, die vielleicht von einer Gürtelschnalle und Haftnadeln herrühren, haben wir nichts gefunden. Von den eisernen Bruchstücken ist kaum mehr zu bestimmen, ob sie Teile solcher Haften gewesen sind. Sie wurden von ungefähr auf dem Boden um das Grab zusammengelesen. Wir waren auch zu wenig sorgsam, weil wir noch nicht wussten, bei welchen Stellen einer Leiche man sich vorzüglich auf Funde achten soll. Diese Belehrung hat mir erst ein Büchlein gegeben, das Präsident Schneller aus der Vereinsbibliothek mir zusandte, nämlich: «Sinsheims Totenhügel» von Pfarrer K. Wilhelmi. Ueber die eisernen Haftnadeln sagt er: «Man muss froh sein, wenn eine ganz aus der Erde gebracht wird; beim Behändigen brechen sie Arbeiter und Zuschauer. Mit eisernen Geräten ist man bei allen Ausgrabungen sehr übel daran, weil sie immer sehr oxydiert und mürbe sind und oft, wie sie nur angerührt werden, in lauter Stücke zerfallen. Zumal wenn man nicht die nötige Geschicklichkeit in dem Ausgraben besitzt, gehen die meisten kleinen, eisernen Sachen zu Grunde.» (pag. 159).

V. Schwert.

Um nicht mit so wenig Beute heimkehren zu müssen, machten wir 6' (1.80 m) weiter südlich, wo ein Knochen aus dem Boden hervorschaute, noch schnell, weil der Tag sich neigte, in ein anderes Grab einen keilförmigen Einschnitt, nicht von oben, sondern von vorn. Hier lagen zwei Leichen aufeinander. Der obere Teil der Skelette bis und mit dem Brustkorb war schon früher durch die Arbeiter weggehackt worden. Die Knochen der obern Leiche waren, wenn auch nicht sehr brüchig und leicht, doch gut erhalten und weisser als die der untern. Bei diesem Gerippe, das kaum 4' (1.20 m) unter der Oberfläche lag, fanden wir nichts. Auf der gleichen Stelle gruben wir tiefer und stark 1' (30 cm) unter dem ersten, fanden wir einen zweiten Toten, ziemlich exakt einander deckend, beide streckten die Füsse nach Osten. Auch von diesem war die obere Hälfte schon weggegraben. Die untere Leiche war, aus den Schenkelknochen zu schliessen, viel grösser gewesen als die obere. Die Knochen der untern waren

aber in solchem Verwesungszustande, dass man zwar die ganze Länge derselben verfolgen, aber keinen Knochen ganz herausbringen konnte. Es war da aber auch sandhaltiger und feuchterer Boden. Bei dieser Leiche fanden wir besonders viele Stücke gebrannten Tons und Kohlen. Hier war es, wo wir unsern Hauptfund machten, nämlich ein Schwert und einen Teil eines Wehrgehänges oder Schwertgurtes.

Das Schwert lag an der Aussenseite des rechten Unterschenkels auf seiner Fläche. Es misst vom Griff bis zur Spitze 11" 7''' (35,1 cm); der Griff 4" 6''' (13,8 cm), das Ganze also 16" 3''' (48,9 cm). Oben am Griff ist die Klinge 1" 8''' (5,4 cm) breit und verjüngt sich so wenig, dass es in der Entfernung von 7,5" (22,5 cm) vom Griff abwärts noch 1" 7''' (5,1 cm) breit ist. Die untern 4" (12 cm) verjüngen sich also stark und zwar auf der scharfen Seite mehr, als auf der Rückseite. Das Schwert ist nämlich einschneidig, wie ein Gertel, der Rükken ist, wo er am meisten von Rost entblöst, etwa 3''' (9 mm) dick, gegen die Spitze zu natürlich dünner. Die Scheide ist vom Rost abgestumpft. Auch der 4" 6''' (13,8 cm) lange Griff läuft allmählich in eine Spitze aus. Er ist zum grössten Teil noch mit einigen Holzfasern bekleidet und misst zu unterst mit diesen 1" 3''' (3,8 cm). Das Holz scheint Eichen- oder Eschenholz gewesen zu sein. Griffnägel sahen wir keine. Mit dem Griff, Stiel oder Schaft muss die Waffe aber eine viel bedeutendere Länge gehabt haben, weil beim Herausgraben hinten jedenfalls über 1—2' (30—60 cm) lange Holzfasern abfielen.

Von einer Scheide fanden wir nichts, sie müsste denn ganz in Rost übergegangen sein. Jedenfalls konnte sie nicht erst ausserhalb über die 1/2" (15 mm) hohen Rostansätze gegangen sein, weil sie sonst Raum für drei solcher Waffen gehabt hätte.

VI. Wehrgehänge.

(bestehend in einem Stück Riemen und dessen Beschlag).

a) Der Riemen. Noch näher am Körper, nämlich zwischen der beschriebenen Waffe und der äusseren Seite des rechten Wadenbeins, hart am Knochen der stellenweise vom Edelrost grün gefärbt, wie gebeizt war, kam erst ein knopfförmiges Metallstück zum Vorschein. Als man näher nachsah, woher es komme, nahm man noch mehrere wahr und erkannte, dass sie auf schwarzen, morschen, faserigen Unterlagen standen. Es wurde sorgfältig abgedeckt. Bei der Berührung hatte man schon bemerkt, dass man es kaum ganz aus der Erde bringen werde. Es wurde deshalb seitwärts, vorn und hinten ganz umgraben, dass es im feuchten Boden nur noch wie auf einem Stiel aufsass. Endlich wurde auch dieser Erduntersatz durchschnitten und mit ihm herausgenommen. Beim Uebertragen von ei-

ner Hand in die andere oder auf andere Unterlagen ging allemal etwas davon verloren, sodass es jetzt noch 3" (9 cm) lang ist. Es hat sich aber auch durch das Austrocknen in allen Dimensionen stark verkürzt, ist aber dadurch härter und fester geworden. Die faserige, fetzige Unterlage der knopfförmigen Metallstücke mass, sogleich gemessen 8,5" (255 mm) Länge, 9—10''' (27—30 mm) Breite und 2—3''' (6—9 mm) Dicke, in mehreren erkennbaren Schichten aufeinander. Diese Schichten sind am Rande mit dicht, kaum 1/2''' (1,5 mm) von einander abstehenden Nieten oder Stiften von hellgrüner Farbe zusammengehalten. Etwa 6''' (18 mm) vom untern Rande entfernt läuft eine Reihe solcher Nieten quer über die ganze Breite hin, 5—6 Nägelchen.

Einige solche fanden wir auch lose im Boden. Dieser Stoff ist Leder, mit geraden, queren und schiefen Linien verziert. Damit es mir nicht ganz zerfalle, habe ich es auf eine feste Unterlage aufgeleimt.

Damit wir ein sicheres Bild der Teile und seines Beschlages zueinander haben, liess ich es photographieren. Der Gegenstand ist allzu zerbrechlich.

b) Der Riemenbeschlag. Dahin rechne ich die Stiftchen, die Knöpfe, die Zunge und die Schnalle.

1) Die Stiftchen sind klein, kaum 3''' (9 mm) lange, bronzene Stängelchen mit runden etwa 1''' (3 mm) Durchmesser haltenden Köpfchen, bestimmt, die Lederschichten zusammen zu halten.

2) Die Knöpfe. Auf dem Lederriemen befinden sich 5 knopfförmige Bronzestücke, von Edelrost überzogen. Einen habe ich mit Salzsäure vom Rost gereinigt. Ihr Kopf hat 8''' (24 mm) Durchmesser. Die obere Fläche zeigt arabeskenartige Verzierungen. Der Rand ist ringsum fast 1''' (3 mm) breit, nach unten umgeschlagen. Sie reichen mit einem 2''' (6 mm) langen Stiel oder Hals in die Unterlage hinein, wie ein Hutpilz. Der Abstand der fraglichen Knöpfe voneinander beträgt 6—7''' (18—21 mm). (Auf dem eingetrockneten Stück kaum die Hälfte.)

3) Die Riemenzunge. Im gleichen Grabe fanden wir ein zungenförmiges Bronzestück, mit aerugo nobilis (Grünspan) überzogen, das 1" 6''' (48 mm) lang, hinten stark 1''' (3 mm) sich verjüngt, sich allmählich wieder um 1/4''' (0,75 mm) erweitert und sich vorn abrundet. Es ist etwa 1/2''' (1,5 mm) dick, die obern Kanten sind abgerundet. 4''' (12 mm) vom hintern Ende entfernt, laufen drei Striche quer über die Breite, nahe aneinader. Hinten ist auf der untern Fläche ein 4 1/2''' (13,5 mm) breites und nur 2''' (6 mm) langes Bronzeblech aufgeschlagen mit 2 Bronzenägelchen mit rundlichem Kopf und 1''' (3 mm) Durchmesser, unten umgestemmt. Mit diesem Blech und den Nägeln war das Ende des Riemens an die Zunge befestigt und zwischen diesem Blech und der Zunge steckte an unserem Gegenstand

noch ein Stück Leder. Dieses Bronzestück ist also ein Riemenbeschlag. «An den Enden der Riemen», sagt Dr. F. Keller, «sowohl der Gürtelriemen, als derjenigen, womit die Sandalen an den Füssen befestigt wurden, brachte man zum leichteren Durchziehen oder Einschieben des Riemens solche Zungen von Bronze an.»

Das Urteil des Herrn Dr. Keller über das Riemenstück und dessen Beschlag ist folgendes: «Das Lederstück mit den Knöpfen ist ein Teil des Schwertgehänges oder des Gürtels, der zuweilen ganz breit ist, wie ihn die Tiroler tragen. Der Gürtelriemen selbst war bald mit Knöpfen von Bronze, bald mit Stiftchen und Häkchen von Silber, bald in anderer Weise verziert. Knöpfe, wie die vorliegenden, besitzen wir viele.»

4) Schnalle. «Die mir zur Einsicht überschickten, mit Rost bedeckten Stücke Eisen», sagt Dr. Keller, «bilden Teile einer Gürtelschnalle. Diese Schnallen sind von sehr verschiedener Grösse und Form, oft sind sie 1/2' (15 cm) lang und 3—4''' (9—12 mm) breit. Fast immer sind sie mit eingelegten Silberstreifen oder Silberfäden verziert.» Von der unsrigen ist also der Körper, an dem ich vorn ein Stückchen anleimte, teilweise, der Bogen und die Zunge ganz erhalten, freilich alle drei Teile sind abgebrochen. Einige Teile von den Seiten des Körpers sind abgebrochen und verloren. Das Ganze mag, aus der Breite des Bogens zu schliessen, ca. 4'' (12 cm) lang, 14''' (42 mm) breit und ca. 2—3''' (6—9 mm) dick gewesen sein. An mehreren Stellen blicken noch die Silberstreifen unter dem Rost hervor. Der Riemen muss der Symetrie wegen auch 14''' (42 mm) breit gewesen sein. Weitere Bruchstücke ganz gleicher Beschaffenheit mögen auch zu einer Schnalle gehört haben.

Die Gegenstände sind durch die Unachtsamkeit und Unkenntnis der Arbeiter zerstört worden. Die Schnallenstücke wurden uns, als aus frühern Ausgrabungen herstammend, von den Gebr. Felber übergeben.

Verbindet man nun den Lederriemen und seinen Beschlag mit der Riemenzunge und der Gürtelschnalle zu einem Ganzen, wie ich es in beiliegender Zeichnung zu schematischer Uebersicht getan habe, so glaube ich, dass man eine wahre Vorstellung eines solchen Gürtels erhalte. Die knopfartigen Bronzeverzierungen werden kaum ringsum gelaufen sein, sondern waren symmetrisch verteilt. Ich wollte aber bei meiner Zeichnung nicht zu viel aus der Phantasie ergänzen.

Wollte man aus der Lage unseres Riemenrestes zum Skelett etwas schliessen, so möchte man meinen, das Wehrgehänge sei eher über die linke Schulter getragen worden, als um die Lenden, weil die Längenrichtung desselben mehr mit der Längenrichtung des Toten, als mit der queren übereinstimmt.

5) Der kleine eiserne Haken, nicht von uns gefunden, mag an einem Gürtel gewesen sein, um die Schwertscheide mittelst eines Ringes daran zu hängen. Oder er kann als Hafte gedient haben. Doch scheint er für letzteren Zweck zu massiv.

VII. Säulchen.

Früher wurde ein bronzenes Säulchen gefunden. Dieses kam in die Hände unseres Vereinsmitgliedes, Pfarrer Elmiger in Grosswangen, welcher es Herrn Studer mitteilte.

Es ist 13''' (39 mm) lang, wovon 8''' (24 mm) auf das eigentliche Säulchen und 5''' (15 mm) auf das Kuppelchen kommen. Ersteres ist achteckig, hat an der Basis 2½''' (7,5 mm) Durchmesser und verjüngt sich nach oben bis ans Kuppelchen auf 1½''' (4,5 mm). In der Mitte der Säulenlänge, unmittelbar unter und auf dem Kuppelchen (hier noch mehr verjüngt) sowie um die grösste Circumferenz desselben laufen 4 Gesimschen, Stäbchen oder Lesinen ringsum, durch kleine Querlinien in viele rundliche Erhabenheiten geteilt, nur wenig über die Säulenflächen vorstehend. Das Kuppelchen erweitert sich bei 4''' (12 mm) Höhe auf 4''' (12 mm) Durchmesser in seiner grössten Circumferenz in der Mitte. Die Ecken oder Kanten der achteckigen Säule ziehen sich auch auf das Kuppelchen hinauf; ebenso die Flächen, die sich natürlich, wie das Kuppelchen, bis zum grössten Umfang zunimmt, ebenfalls erweiternd. So haben wir 8 Kugelflächen oberhalb und 8 Flächen unterhalb des Stäbchens, das um den grössten Umfang des Kuppelchens in seiner Mitte läuft. Sie sehen wie geschliffene Facetten aus. Die Spitze ist ein abgerundetes Knöpfchen, sitzt auf dem obersten Gesimschen mit etwa ½''' (1,5 mm) Durchmesser. Das Ding ist massiv, hat aber an der Basis eine 2½''' (7,5 mm) hoch hinaufgehende, einem Viereck sich nähernde Aushölung. Auf der einen Seite hat die Wandung der Höhle ein Löchelchen für den Durchgang eines Nägelchens, auf der entgegengesetzten Seite ist dieser Teil abgesprengt. Man konnte es also auf Holz stecken und befestigen. Es scheint eine Zierart, wirklich eine schöne Arbeit. Wozu es eigentlich gedient hat, weiss ich nicht.

VIII. Röhrchen.

Die Röhrchen, die gefunden wurden, werden von Dr. F. Keller als Röhrchen erklärt, die sich um Baumwurzeln bilden durch Anlegung von Eisenoxyd und seien nicht von Menschenhand geformt. Ich brach eines entzwei, um im Querschnitt das Gefüge zu betrachten.

Von Hals-, Arm-, Handgelenks- und Fussringen, die bei ähnlichen Ausgrabungen sehr oft erscheinen, haben wir nichts erbeutet. Möglicherweise können die beim Fundamentieren des Speichers gefun-

denen Ringe solche gewesen sein. Sie sollen eine leichte Oeffnung von 1—2" (3—6 cm) gehabt haben und aus Bronze bestanden haben.

Nun war das Tagewerk des 11. Aprils vollendet. Den ganzen Tag haben uns die Besitzer des Stritrains, die Herren Gebr. Felber, besonders Josef Felber, allen möglichen Vorschub, Zuvorkommenheit und Hilfe geleistet. Er zeigte lebhaftes Interesse und löbliche Begierde, die Bedeutung der Antiquitäten seines Bodens kennen zu lernen. Er gehört nicht zu jenen Menschen, die so oft aus Eigennutz und Rohheit ähnlichen Forschungen hindernd entgegentreten und meinen, man tue so etwas um Schätze zu suchen und Geld zu machen und die keine Ahnung davon haben, dass man mit Aufopferung eigener Kosten so etwas der Wissenschaft und der Vaterlandskunde zulieb tun könne.

Beim Scheiden führte er uns noch in sein Antiquarium, einen Schopf, wo er auf einem Fassboden grössere, mehr oder weniger unverletzte Knochen und ein halbes Dutzend Schädel gesammelt hatte. Von diesen nahm ich die zwei längsten Knochen und einen Schädel mit, der mir von unserem gewöhnlichen Typus etwas abzuweichen schien.

IX. Knochen und Schädel.

a) Die beiden Knochen sind Oberschenkel und Schienbein (femur et tibia) und sollen von einem Skelett herrühren. Sie sind miteinander 3' 3" 7"' (101,1 cm) lang, was auf eine Riesengestalt von ca. 7' (210 cm) Körperlänge deutet.

b) Den wohlerhaltenen Schädel, welchen ich aus dem Schopfe des Besitzers mitgenommen habe ich Prof. Dr. His in Basel, der sich die Rassen-, Stamm- und Nationalitätsvariationen des Schädels zum Fachstudium gewählt hat, zugesandt und ihn um sein Urteil gebeten.

Er schreibt mir darüber unterm 19. August: «Der Schädel gehört, wie das Fehlen der Weisheitszähne und die lockere Zusammenfügung der Schädelknochen zeigt, unstreitig einem jüngeren Individuum vielleicht von 16—17 Jahren an. Die Form desselben entspricht sehr genau unserem sogenannten Hochbergtypus, durch Länge, Schmalseite und pyramidal vortretendes occiput charakterisiert. Wie Ihnen vielleicht bekannt ist, sehen wir diese Form als die durch die Römer importierte an. Die Hauptrepresentanten hatten wir bis jetzt aus den Gräbern am Hochberg bei Solothurn erhalten. Jene Gräber, deren Beschreibung Sie, wenn ich nicht irre, im 2. oder 3. Band der Mitteilungen der Zürcher antiquarischen Gesellschaft finden werden, haben, soweit ich aus Ihrer Beschreibung entnehmen kann, wenig Aehnlichkeit mit den von Ihnen aufgedeckten Grabstätten, insofern dort gemauerte Kammern sich fanden. Sollte also über die Na-

tionalität Ihres Individuums etwas Bestimmteres ausgesagt werden, so wäre es das, dass es wahrscheinlich der Abstämmling eines alten Römers war, der allerdings möglicherweise von seinem Stammvater durch viele Generationen geschieden war.»

Den Schädel hat Prof. His geöffnet. Mit dem Brief erhielt ich von ihm ein Schema der Schädeltypen der Schweiz. Beide Schriftstücke lege ich hier dem Schädel bei.

c) Der Schädel des Skelettes, das wir am 11. April ausgegraben haben, wurde für allemannische Form erklärt.

X. *Volk und Zeit.*

Das sind nun die Funde, die Aufdeckungen, die wir in Kottwil machten. Welchem Volke und welcher Zeit gehörten die hier Ruhenden und ihre Beigaben an? Soweit geschichtliche Kunde reicht, bildete Kottwil nie eine eigene Pfarrei und hatte keinen Friedhof. So wie sie hier liegen, werden christliche Leichen nicht bestattet. Sie reichen in heidnische Zeit hinauf. So ungefähr urteilte ich und berichtete über die Sache Herr Dr. F. Keller. Dieser Altertumsforscher erklärt:

«Die von Ihnen in Kottwil aufgedeckten Gräber rühren ganz bestimmt von der alemannischen Bevölkerung her und gehören, wie Sie bemerken, der Zeit an, als dieselbe noch nicht zum Christentum bekehrt war. Die hier Bestatteten mögen also zwischen dem ersten Dezennium des 5. und den ersten Dezennien des 7. Jahrhunderts gestorben sein (450—650 n. Chr.).

Gräber, wie die von Ihnen entdeckten, werden einzeln oder in Mehrzahl nebeneinander angelegt, oft gefunden und waren ursprünglich bei jedem Dorfe anzutreffen, da sie die Ueberreste der Gründer und frühesten Bewohner unserer jetzigen Höfe und Dörfer enthalten. Die Gegenstände, welche die Verstorbenen ins Grab erhielten, bestanden, wenn es männliche Personen waren, in Schwertern, ein- oder zweischneidigen, in Messern, Speeren, Ringen etc. Im Grabe eines Mannes fehlt nie die Schnalle des Gürtels, an welchem die Schwertscheide hing.»

Sehr häufig kommen in diesen Alemannischen Gräbern, deren Inhalt mit demjenigen der fränkischen, burgundischen und angelsächsischen ganz übereinstimmt, zwei ja drei Skelette übereinander vor. (Vergl. Bd. I der Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.)

Wir nehmen also für unsere Kottwilergräber ein Alter von 1300 Jahren in Anspruch. Hier am Fusse des Hügels hatten sich, nachdem sie die Römer vertrieben, Alemannen angesiedelt. Dass auch ein alemannischer Grosser mit seinen Hörigen hier hauste und hoffte, des-

sen mögen die Reste der Burg auf der Höhe Zeugen sein[1]. Hier schauten sie über den Wauwiler- und Mauensee, die einst zusammenhingen und unter deren Spiegel die Pfahlbauten der Kelten wohl schon Jahrtausende moderten. Diese Urvölker hatten ihre Hütten auf die Gewässer des Rohntales gestellt. Die Alemannen bauten sie rechts und links an die Bergabhänge hin, das Wasser fliehend.

Meldet es uns auch keine Urkunde, der Boden spricht es aus! In diese Zeit fällt die Gründung Kottwils. Im Stritrain liegen seine Gründer begraben, es sind unsere Ahnen, die Alemannen. Unter ihnen hatten sich einzelne Römer erhalten.

Aus dem eingangs Gesagten ersieht man, dass noch ein wahrer antiquarischer Schatz zu heben ist. Ich meine, er sollte nach und nach gehoben und unsere Kunde davon ergänzt werden. Hiezu ist es aber nötig, dass man einige intelligente Arbeiter instruieren und bezahlen kann. Man kann dazu nicht jeden brauchen.

Dr. F. Keller sagte mir in dieser Beziehung: «Wenn Sie weitere Aufdeckungen machen, so verlassen Sie die Arbeiter nicht, sonst geht durch die Neugierde und die Hast dieser Leute die Hälfte der Beigaben zu Grunde.»

Mit den Herren Gebr. Felber kann man wohl eins werden, selbe sind intelligente und uneigennützige Männer.

Schliesslich geht mein Wunsch dahin, dass Sie, verehrte Herren, über das Vorgetragene ohne Scheu sich äussern, sich belehren und Unrichtiges berichtigen möchten. Auf die Genauigkeit und Sorgfalt der Beobachtungen können Sie sich verlassen!

---

1 Gemeint ist damit wahrscheinlich die Römervilla auf dem Kidli in Kottwil. (Die Redaktion.)